

Wahrheit und Lüge von Epimenides bis Freud

Mladen Dolar

Von der Lüge kann man nicht sprechen, ohne im selben Atemzug ihr Gegenstück zu evozieren, die Wahrheit. Die beiden bilden ein Paar, wie die helle und die dunkle Seite, die doch zusammen kein rechtes Ganzes bilden. Die eine wird gefeiert und bewundert, die andere verurteilt und abgelehnt, und doch kann es die eine ohne die andere nicht geben. Die Fähigkeit zur Lüge, wie sie der menschlichen Sprache ebenso wie der menschlichen Natureigen ist, bildet zugleich die Grundlage für die Möglichkeit der Wahrheit. Aber das Verhältnis von Wahrheit und Lüge ist nicht symmetrisch, ist keine einfache Opposition, kein eindeutiger Kontrast wie etwa bei Schwarz und Weiß, wo das eine als Negation des andern definiert ist. Vielmehr brauchen wir zuerst einen dritten Begriff, denn das Gegenteil von Wahrheit ist nicht die Lüge, sondern das Falsche. Die Lüge impliziert eine bewusste Täuschung, während das Falsche auch einfach Ungenauigkeit oder Irrtum sein kann. Dass man vor fünf Jahrhunderten glaubte, die Erde sei das Zentrum des Universums, war falsch, aber keine Lüge, da die Behauptung mit bestem Wissen und Gewissen aufgestellt worden war, ohne jegliche Absicht der Täuschung. In der Lüge verschränken sich zwei Ebenen, die Epistemologie trifft auf die Moral: Auf der einen Seite geht es um das Problem der Validität des Wissens und der adäquaten Erkenntnis, also mithin um das Verhältnis zwischen dem Wissen und dem Objekt des Wissens; auf der anderen Seite geht es um das Problem der Intersubjektivität, der ethischen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft, um die Art und Weise, wie wir zwischenmenschliche Beziehungen gestalten und aufrechterhalten. «Du sollst nicht lügen» ist eine fundamentale Vorschrift in sämtlichen Kulturen.¹ Trotz dieser Einhelligkeit gab es auch gewisse Einwände – so hält etwa Francis Bacon fest, wenn auch in ironischer Weise, dass man in einer Gesellschaft, in der alle immer und ausschließlich die Wahrheit sagten, wohl vor lauter Langeweile sterben würde.²

¹ Merkwürdigerweise taucht die Vorschrift in dieser grundlegenden Form gar nicht in der Liste der Zehn Gebote auf: «*Du sollst kein falsches Zeugnis* geben wider deinen Nächsten» meint nicht ganz dasselbe, da wir hier erstens eine Einschränkung auf die juristische Dimension haben (*Zeugnis geben*) und zweitens eine Einschränkung bezüglich der involvierten Personen und ihre Nähe zu mir (*dein Nächster*). Kann man einen Fremden auf der Straße anlügen?

² Vgl. Sissela Bok: *Lying. Moral choice in public and private life*. New York: Vintage Books 1979, S. 62.

Auf den ersten Blick ist die Lüge einfach zu definieren. Unsere Äußerungen, Feststellungen, Behauptungen etc. schildern oder beschreiben eine bestimmte Realität, bestimmte Sachverhalte.³ Was immer die Sprache sonst tut, sie funktioniert letztlich referenziell, sie bezieht sich auf «Fakten» draußen in der Welt und beschreibt diese, so dass man eine Behauptung mit den Sachverhalten, auf die sie verweist, vergleichen und so feststellen kann, ob das eine dem anderen entspricht oder nicht. Man sagt zum Beispiel: «Die Katze ist auf der Matte», und dann schaut man, und wenn die Katze tatsächlich auf der Matte ist, ist die Äußerung wahr, und wenn sie nicht dort ist, ist die Äußerung falsch. Dies ist natürlich das berühmte Beispiel, das Bertrand Russell in seinem Buch *Problems of philosophy* (1913) bringt, und die ganze analytische Philosophie wiederholt es bis zur Erschöpfung als exemplarischen Fall für den Wahrheitswert einer Aussage, mit der Katze als Kriterium der Wahrheit. Nehmen wir diesen einen Satz, können wir den hübschen Reim des englischen Originals «The cat is on the mat» schätzen, und wir sehen sogleich, dass der Satz in seiner Prägnanz über eine gewisse Eleganz und Abrundung verfügt. Wir können ohne weiteres erkennen, dass dieser Satz mehr beinhaltet, als nur die Beschreibung einer bestimmten Realität: Der Satz selbst hat einen ästhetischen Wert, er verschafft eine gewisse Befriedigung durch seine Stimmigkeit, seine Lautform und seine Knappheit. Er erinnert uns vielleicht an die Kinderverse und an das kindliche Erlernen der Sprache durch Wiederholung, durch Lust an der Wiederholung und ganz besonders der Wiederholung unsinniger Reime. Der Satz spielt auf die Verschränkung von Disziplin und Genuss an, dank welcher man eine Sprache lernt. Der Satz führt zurück zur Kindheit der Sprache. Und auch seine endlose, obsessive Wiederholung in akademischen Abhandlungen der analytischen Philosophie gemahnt an einen Wiederholungszwang, an einen Mehrwert, der über Epistemologie und Erkenntnis hinauschießt, eine infantile Lust an der Wiederholung eines Kinderspruchs. Mehr noch, dieses exemplarische Beispiel einer Aussage bezieht sich auf den Kontext des Heims, auf eine wohl geordnete Welt, mit einem gewissen Maß an Komfort (wenn nicht gar Luxus), in welcher die drängendste Erkundung der Wahrheit sich in Gestalt einer banalen Frage zeigt, nämlich ob die Katze auf der Matte ist oder im Garten spielt. Worauf ich hinauswill, ist sehr einfach: nämlich, dass man selbst noch in der unschuldigsten Äußerung – Russell

³ Natürlich könnte man hier auf Wittgenstein verweisen («4.01 Der Satz ist ein Bild der Wirklichkeit.» in: *Tractatus logico-philosophicus*), aber ich möchte hier auf einer möglichst generellen und nicht-technischen Ebene argumentieren.